

Sonnabend den 9. November 1918.

Expedition: Gartenstraße 1.

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich M. 3,10, monatlich M. 1,05 frei ins Haus,
bei Bestellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-
spaltigen Petitzelle für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf.,
von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermendorf, Seitendorf, Neuhendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altshain und Langwasserdorf.

Foch empfängt die deutschen Unterhändler.

Die deutschen Unterhändler an der französischen Front.

Berlin, 7. November. (WTB.) Amtlich wird mitgeteilt: Folgender Funkspruch ist diese Nacht von deutscher Seite hinausgegangen:

Die deutsche Oberste Heeresleitung auf Anordnung der Regierung an Marshall Foch:

Nachdem die deutsche Regierung im Auftrage des Präsidenten der Vereinigten Staaten benachrichtigt worden ist, daß Marshall Foch ermächtigt ist, beglaubigte Vertreter der deutschen Regierung zu empfangen, um ihnen die Waffenstillstandsbedingungen mitzuteilen, sind folgende Bevollmächtigte ernannt worden:

General der Infanterie von Gundell, Staatssekretär Grzberger, Gesandter Graf Oberndorff, General von Winterfeld, Kapitän zur See Bauselow.

Die Bevollmächtigten bitten um Mitteilung durch Funkspruch, wo sie mit Marshall Foch zusammentreffen können. Sie werden begleitet sein von Kommissaren und Dolmetschern nebst Unterpersonal und im Kraftwagen an dem zu bezeichnenden Orte eintreffen.

Die deutsche Regierung würde es im Interesse der Menschlichkeit begrüßen, wenn mit Eintreffen der deutschen Delegation an der Front der Alliierten vorläufige Waffenruhe einzutreten wünne.

Marshall Foch hat darauf gesagt:

An das deutsche Oberkommando von Marshall Foch.

Wenn die deutschen Bevollmächtigten mit dem Marshall Foch wegen des Waffenstillstandes zusammentreffen wollen, mögen sie sich bei den französischen Vorposten auf der Straße Châlons—Fourmies—La Capelle—Guise einfinden. Es wird Befehl erlassen, sie zu empfangen und sie an den für die Zusammenkunft bestimmten Ort zu leiten.

* * *

Noch in derselben Stunde, in der die deutsche Regierung durch die letzte Note des Präsidenten Wilson erfuhr, daß der Marshall Foch beauftragt sei, die Waffenstillstandsbedingungen unter Parlamentären mitzuteilen, sind die Delegierten Deutschlands nach der Westfront abgereist. Die Schnelligkeit, mit der so Deutschland diesmal gehandelt hat, zeigt aufs beste, wie ernst es der Regierung darum zu tun ist, so schnell wie irgend möglich den Krieg zum Abschluß zu bringen. Sie will nicht die Verantwortung dafür tragen, daß auch nur um eine Stunde länger als unbedingt erforderlich ist, deutsches Blut der Vernichtung ausgesetzt bleibt. Es ist beachtenswert, daß es in der offiziösen Rundgebung, die von der Abreise der deutschen Delegation Mitteilung macht, ausdrücklich zu lesen ist, daß diese Delegation „zum Abschluß des Waffenstillstandes und zur Aufnahme der Friedensverhandlungen“ sich an die Front begeben habe. Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß der Waffenstillstand eben wirklich abgeschlossen werden soll und daß gleich hinterher auch die Friedensverhandlungen aufgenommen werden. Man kann daher sagen, daß der Weltkrieg zu Ende ist.

schielen und die Schwertier sich senken. So sehr wir nun auch diese Nachricht seit Tagen und Wochen erwartet haben, so ist sie doch allzu gewaltig, als daß wir sie gleich in ihrer ganzen Bedeutung zu fassen vermöchten. Aber daß eine empfunden heute wohl jedermann, daß eine furchtbare Last uns von Seele und Leib genommen ist.

Noch wissen wir nicht, wie die Waffenstillstandsbedingungen im einzelnen aussehen werden. Aber da wir die Sachlage richtig einschätzen, so müssen wir uns auf Forderungen gefaßt machen, die wir vielleicht als überaus peinlich empfinden werden, denen wir aber doch werden Folge geben müssen in der Erwartung, daß, was auch immer im Augenblick von uns an Opfern zu bringen ist, keins heranreicht, keins herantreichen kann an die Opfer, die gebracht werden müßten, wenn der Krieg jetzt nicht zum Abschluß käme. Die letzte Note Wilsons teilt sehr deutlich mit, daß die Entente für alle durch den Krieg entstandenen Schäden Entschädigung verlangt. Die Forderung des Wilson-Programms, die auf Wiederherstellung lautete, empfängt so eine außerordentlich weitgehende Auslegung, und jedenfalls eine solche, die das, was Wilson anfangs gemeint hat, weit überschreitet. In diesem seiner vierzehn Punkte ist der Präsident der Vereinigten Staaten unter dem Druck seiner Verbündeten zu unseren Ungunsten zurückgewichen. Deutschland soll „für jeglichen Schaden, welcher der Zivilbevölkerung der verbündeten Regierungen und ihrem Besitz durch den Angriff Deutschlands zu Lande, zu Wasser und aus der Luft zugefügt worden ist, Entschädigung leisten“. Es versteht sich von selbst, daß die Summen oder die sonstigen Leistungen, die hier in Frage kommen, von ganz außergewöhnlichen Ausmassungen sind.

Wenn es uns nun nicht gelingt, in dieser Entschädigungsfrage zu einer gerechten Einigung zu kommen, werden wir sehr schnell beginnen müssen zu beraten, wie nun die uns auferlegte Last halbwegs gerecht unter dem deutschen Volk zu verteilen sein wird. Da nun versteht es sich von selbst, daß jeglicher Kriegsgewinn an erster Stelle zur Herbeischaffung der erforderlichen Summen zu dienen haben wird. Wenn das deutsche Volk im vollen Umfang die Kosten des Krieges tragen muß, dann darf kein einzelner aus diesem Kriege einen Profit behalten. Im übrigen wird zu prüfen sein, ob nicht ein Teil der Wiederherstellungen durch deutsche Arbeit geleistet werden könnte.

Im Hauptquartier des Marshalls Foch.

Haag, 7. November. Die Zusammenkunft der deutschen Delegation zum Abschluß eines Waffenstillstandes und zur Aufnahme der Friedensverhandlungen wird am Freitag mit den Gegnern stattfinden.

Berlin, 7. November. Das „Berliner Tageblatt“ teilt mit: Die Vertreter Deutschlands, die gestern Berlin verlassen haben, um über den Waffenstillstand zu verhandeln, dürfen morgen im Hauptquartier des Marshalls Foch eintreffen. Der Oberbefehlshaber der Entente durfte ihnen dann wohl ohne weitere Verzögerung die Bedingungen mitteilen, und die Verhandlungen werden alsbald beginnen. Es ist damit zu rechnen, daß sie einige Tage dauern werden. Darauf, daß sie zum Erfolg führen und die Bekündigung des Waffenstillstandes herbeiführen werden, wird von seiner Seite mehr gezweifelt. Die

deutschen Delegierten für die Friedensverhandlungen sind noch nicht ernannt, und es haben auch offizielle Besprechungen darüber bisher nicht stattgefunden. Als ziemlich sicher kann gelten, daß Graf Bernstorff, der vor einigen Tagen aus Konstantinopel in Berlin eingetroffen ist, der Delegation angehören wird. Er ist zweifellos am besten mit den amerikanischen Verhältnissen bekannt und wurde in Washington sehr geschätzt. Als sicher gilt, daß der deutschen Friedenskommission auch mehrere Sozialdemokraten angehören werden, u. a. der jetzige Staatssekretär im Auswärtigen Amt Dr. David. Auch Staatssekretär von Kühlmann dürfte als Unterhändler hinzugezogen werden.

Der Reichstag und die Waffenstillstandsbedingungen.

Berlin, 7. November. Die Fraktionen des Reichstages werden zu den Waffenstillstandsbedingungen allenfrühestens morgen abend Stellung nehmen. Für diesen Tag erwarten man auch allgemein das Vorliegen der Bedingungen des Generals Foch. Die deutsche Delegation trifft frühestens heute mittag im Quartier des Generals Foch ein. Nach einer Drahung des Pariser „Temps“ vom 5. November abends erhielt das französische Kommando am 6. bereits am 5. d. Mts. frisch Anordnungen zur Übernahme der deutschen Waffenstillstandskommission von den französischen Truppen.

Präsident Fehrenbach hat zu heute nachmittag alle Fraktionen vorliegend zu sich geladen. Er wird ihnen vorschlagen, die nächste Reichstagssitzung am kommenden Mittwoch abzuhalten und neben der allgemeinen politischen Aussprache die neuen Kriegsabreden und das Entschädigungsgesetz für die Übergangswirtschaft zu beraten. Der Präsident rechnet mit einer Tagungsduer von drei Sitzungen.

Das Ende.

Basel, 7. November. In englischen politischen Kreisen wird die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen der Entente und Deutschland als nahe bevorstehend gehalten. Man glaubt bestimmt, wie der „Börsischen Zeitung“ berichtet wird, daß sie nicht über Mitte November hinaus dauern werden.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus London: Die „Times“ veröffentlicht eine Meldung aus dem Kriegsamt, daß neue Einberufungen bis auf weiteres nicht mehr stattfinden und daß die Regierung den Abschluß des Krieges von der letzten Novemberwoche erhoffe.

Wilsons Eintreten für Deutschland

Basel, 7. November. Laut einer Meldung, die die Basler „National-Zeitung“ von ausgezeichnet unterrichteter Seite erhalten haben will, scheinen die Vereinigten Staaten bei Festsetzung der Waffenstillstands- und Friedensbedingungen die Rolle eines ehrlichen Vermittlers zu spielen, denn es daran gelegen ist, nicht gegen das deutsche Volk einen Frieden zu schließen, sondern mit dem deutschen Volk nach der Kriegszeit ein gutes Einvernehmen zu sichern. Sie schließen demütigende Friedensbedingungen aus, da das deutsche Volk am Kriege unschuldig sei und auf die Entschließungen seiner früheren Machthaber keinen Einfluß ausüben konnte. Zwischen den Vereinigten Staaten und den Verbündeten bestehen in mehreren Punkten verschiedene Auffassungen, die auf der Versailler Konferenz ausgetragen werden müssen. Die amerikanischen Vertreter verfolgen das Programm des Präsidenten Wilson, mit dem eine Annexion der Pfalz nicht vereinbar sei, das aber die Rückkehr Elsaß-Lothringens zu Frankreich in sich

schließt, und entscheiden über die Frage der Kriegsentschädigungen. Was die Entschädigungen anlangt, so sei man sich in Versailles klar darüber, daß gewisse Grenzen nicht überschritten werden können.

Berlin, 7. November. Am Montag fand, wie aus Generalbericht wird, eine abermalige Besprechung des Versailler Kriegsrates mit Oberst House statt, der neue telegraphische Weisungen aus Washington empfangen hatte. Wilsons Hauptanfall mit der Entente besteht jetzt darin, daß Wilson durch den Friedenskongress die allgemeine gleichmäßige Wirtschaft aller europäischen Staaten fordert, wogegen die Entente diesen Punkt nur auf Deutschland angewendet wissen will. Wilson sträubte sich deshalb gegen die Übergabe irgendwelchen Kriegsmaterials, durch die Deutschland in die Hände der europäischen Entente-Haaten gelangen würde. Ferner weist Oberst House im Auftrag Wilsons darauf hin, daß Wilson von Anfang an die Hungerblöcke gegen Deutschland für ungerecht bezeichnet habe und daß nach erfolgter Aushebung des Unterseebootkrieges der Aushungernung sobald wie möglich ein Ende gemacht werden müsse. In einer der letzten Sitzungen ereignete sich ein charakteristischer Zwischenfall. Bei der letzten Beurteilung eines bestimmten Punktes wies Oberst House darauf hin, daß die Entente ohne die Hilfe Amerikas nicht in der Lage sei, sich den Sieg zu sichern. Selbst unter den jetzigen Umständen kann die deutsche Armee, wenn sie es nur mit der französischen zu tun hätte, diese in einigen Wochen zerschmettern. Darauf erwiderte der Vertreter Frankreichs, die Lage habe sich durch die Kapitulation Österreichs derart geändert, daß die Entente nicht mehr aus Amerika angewiesen sei, die Italiener gegebenenfalls die Möglichkeit direkter Operationen gegen Deutschland haben. Dieser Zwischenfall wird lebhaft besprochen. Man weiß, daß Italien dem Programm Wilsons mit noch größerer Antipathie gegenübersteht, wie Frankreich und England.

Bayerische Truppen besetzen Nordtirol.

Die „Innsbrucker Nachrichten“ bringen in der Mittagsnummer vom 6. November folgende Meldung: Das bayerische Kriegsministerium in München hat dem Präsidenten des Tiroler Nationalrates am 5. November um 11 Uhr nachts folgende Meldung übermittelt:

Die Waffenstillstandsbedingungen zwischen Österreich und der Entente zwingen uns, zur Sicherung unserer Landesgrenzen Truppen nach Nordtirol zu schicken. Gleichzeitig sollen diese Truppen mithelfen, um den Abschub der ausgelösten Teile des österreichischen Heeres nach dem Osten zu ordnen und das Land vor Zuchtlosigkeit zu schützen.

Unsere Vorhuten überschritten am 5. November die Grenze. Starke Kräfte werden folgen. Wir kommen als Freunde und erwarten, daß unseren Bewegungen keinerlei Hindernisse von Seiten des deutsch-österreichischen Nationalrates und der österreichischen Militärbehörden in den Weg gelegt werden.

Sollte das trotzdem der Fall sein, so sind unsere Truppen angewiesen, sich mit Waffengewalt den Weg zu ebnen.

Der kommandierende General Kraft v. Delmeningen.

Das Blatt fügt dieser Meldung hinzu:

Der Waffenstillstand mit der Entente ist abgeschlossen und der deutsch-österreichische Staatsrat hat ihn mit Bedauern zur Kenntnis genommen. Die Bedingungen sind in Durchführung begriffen. Tirol hat darnach bereits gehandelt. Die Bevölkerung wird mit Rücksicht auf die bereits eingetretenen schlimmen Ereignisse in vielen Dörfern Tirols das Erscheinen deutscher Ordnungsmannschaften im Interesse des Landes und der hereinströmenden Soldaten, die selbst unter der Unordnung schwer leiden, nur begrüßen.

Kufstein und Innsbruck besetzt.

Innsbruck, 6. November. Heute morgen haben die Bayern Kufstein besetzt. Weitere Truppen sind nach Innsbruck unterwegs.

Proteste gegen den Durchzug.

WTB. Salzburg, 6. November. Heute nachmittag trafen hier bayerische Truppen in Stärke von ungefähr zwei Bataillonen ein, die ihre Fahrt ins Gebirge fortsetzen wollten. Die Felbahnsportheitung verweigerte die Weiterbeförderung. Hierauf begab sich ein bayerischer Offizier zu dem Militärstation-Kommandanten und forderte die Freigabe des Schieneweges. Der Militärstation-Kommandant verweigerte dies und legte, als der Offizier auf seinem Verlangen beharrte, gegen den Durchzug bayerischer Truppen Protest ein. Der Nationalrat legte schriftlich Verwahrung gegen den Durchzug der bayerischen Truppen ein. Die Bayern setzten sodann die Fahrt in Richtung auf Schwaz—St. Veit fort.

Der heutige amtliche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 8. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Franzose, der sich nordöstlich von Oudenaarde erneut auf östlichem Scheldeufel festsetzte, wurde im Gegenangriff wieder über den Fluss geworfen. Zwischen der Schelde und der Maas haben wir die Bewegungen in letzter Nacht plangemäß weitergeführt. Vor unseren neuen Linien entwischen sich Nachkämpfe, die südlich der Straße Valenciennes-Mons, an der Saar, nördlich von Avesnes und auf den Maashöhen südwestlich von Sedan stattfinden. Die französischen Truppen nahmen anfangs einen größeren Umfang an. Sie endeten überall mit der Abwehr des Gegners. Der Feind

stand am Abend östlich von Bapaume, nördlich von Avesnes, östlich von La Capelle, südwestlich von Hirson, südlich von Signy-L'abbaye, bei Poix-Terron und auf den Maashöhen südwestlich von Sedan. Westlich der Maas Teilkämpfe in dem Walgelände westlich von Brandeville.

Der Erste Generalquartiermeister.

Groener.

Der gestrige Abendbericht.

Berlin, 7. November, abends. Amtlich.
An der Westfront ruhiger Tag.

Wie an informierter Wiener Stelle erklärt wird, hat das österreichisch-ungarische Armee-Oberkommando gegen den Durchmarsch der deutschen Truppen durch Tirol und andere österreichische Gebiete bei der österreichischen Heeresleitung Protest erhoben. Das k. u. k. Ministerium des Außern hat gleichfalls gegen diesen Schritt Einspruch erhoben.

Sächsische Truppen in Eger.

U. Prag, 7. November. Heute sind sächsische Truppen in Eger eingezogen. Die drahtlose Verbindung zwischen Prag, Agram und dem Eiffelturm ist heute fertiggestellt und sofort in Betrieb genommen worden.

Die Lage in den nördlichen Provinzen.

Berlin, 7. November. (Amtlich. WTB.) Von zuständiger Stelle wird über die Lage in den nördlichen Provinzen folgendes mitgeteilt:

Die Unruhen haben sich auf einige weitere Dörfer ausgebreitet. In Bremen wurden auf dem Marktplatz von einem unabhängigen Sozialdemokraten, der vor wenigen Tagen aus dem Gefängnis entlassen worden war, und von einigen Militärsoldaten gehalten, die zur Bildung einer sozialistischen Republik und eines Arbeiter- und Soldatenrates aufforderten. Der Befreiung von Militärgefangenen schloß sich die Befreiung der Civilgefangenisse an. In den großen Städten ist alles ruhig und auf den Straßen herrscht Ordnung. Zwischenfälle sind bisher nicht gemeldet. Für den Abend wurde in einer Versammlung Liebknecht als Redner erwartet. In einer Sitzung der Bürgerschaft stand ein sozialdemokratischer Antrag auf Einführung des gleichen, direkten Wahlrechts zur Gründung. Der Senat soll sich seine Entscheidung vorbehalten haben.

Berlin, 7. November. Aus Hamburg berichten die Berliner Zeitungen: Das Zentralbüro des Arbeiter- und Soldatenrates teilt folgendes mit: Sämtliche Amtsgebäude und militärischen Gebäude sind besetzt, die Nahrungsmittelemagazine werden bewacht. Plünderungen werden mit sofortiger Erschiebung bestraft. Zur Zeit finden Verhandlungen mit dem Senat statt. Der Zugverkehr ist bis auf zwei Züge eingestellt. Die Sitzung der Bewegung erließ einen Aufruf, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Nach vorliegenden Nachrichten ist dies indessen nicht gelungen. Es hat Ausschreitungen gegeben. Kleinere Truppeneinheiten, die sich versöldigten, wurden durch Massen der Aufständischen gewaltsam gezwungen, ihnen Gefolgschaft zu leisten. In mehreren Städten der Stadt sind Misshandlungen und Morde vorgekommen. Unter anderem drangen Aufständische in eine Wohnung der Lincoln-Straße, aus der auf herumziehende Soldaten geschossen sein soll, und töteren zwei Frauen als angebliche Schuldige, indem sie ihnen die Kehle durchschnitten. Die ganze Nacht vom 6. zum 7. November fielen in verschiedenen Gegendenden der Stadt vereinzelt Schüsse. Das „Hamburger Echo“, das jetzt als Organ der Aufständischen unter dem Titel „Die tote Fahne“ erscheint, veröffentlichte folgende Bekanntmachung an die Bevölkerung Hamburgs und Altonas: Alle Zivilpersonen müssen von heute (7. November) ab um 8 Uhr abends von der Straße sein. Jede Zivilperson, die sich in der Zeit von 6 Uhr abends bis 7 Uhr morgens auf der Straße aufhält, wird erschossen.

In Augsburg ist es zu keinen ernsteren Unruhen oder Ausschreitungen gekommen. In Kiel ist der Stadtkommandant, Kapiton zur See Heinze, in der Nacht vom 5. zum 6. November von einer Patrouille, die Befehl hatte, ihn abzuführen, erschossen worden, da er sich angeblich diesem Befehl widersetzen wollte. Eine einheitliche politische

Tendenz, die der Bewegung zugrunde liegen würde, ist momentan zu lange getreten.

Berlin, 7. November. Das „Berliner Tageblatt“ meldet: In Oldenburg fand heute eine große Soldatenversammlung statt. Organisiert war sie durch Matrosen. Die Versammlung wurde von sozialistischen Abgeordneten geleitet, die sich mit Erfolg bemühten, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. In der Versammlung wurden die üblichen Forderungen der Soldatenräte gestellt: Abdankung des Kaisers, Rücktritt des Großherzogs usw. Es wurde ein Soldatenrat gegründet, der sich sofort konstituierte. Man beschloß, wie der „Voss. Ztg.“ geschildert wird, einen Umzug durch die Stadt. Er bewegte sich am Schloss vorbei, ohne den Großherzog zu belästigen. Die Hauptwache wurde entwaffnet, die Munition unter Verschluß genommen.

Schwerin, 7. November. Hier spielen sich, wie dem „Berliner Tageblatt“ gemeldet wird, ähnliche Vorgänge wie in Kiel, Hamburg, Cuxhaven und Lübeck ab. Hier haben die Soldaten selbst für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit Sorge getragen.

Veranstaltungen in anderen Großstädten.

München, 7. November. Die sozialdemokratische Partei hat, wie die „Vossische Zeitung“ erzählt, die Bevölkerung Münchens mit Ausnahme der beim Transport und Verkehr Beschäftigten aufgerufen, heute nachmittag 3 Uhr auf der Theresienwiese zu erscheinen. Es waren etwa 100–120 000 Menschen anwesend. Zahlreiche sozialdemokratische Redner sprachen gleichzeitig an verschiedenen Stellen. Sie alle wandten sich gegen den Imperialismus, verlangten den Rücktritt des Kaisers und der Hohenzollern-Dynastie, Vereidigung des Heeres auf die Verfassung, freie wirtschaftliche Entwicklung des Deutschen Volkes und die Erfüllung anderer Programmpunkte der sozialdemokratischen Partei. Hierauf veranstalteten die Massen einen Demonstrationszug zur Residenz. Dort erlangten wiederholt die Rufe: „Nieder mit der Dynastie, hoch die Republik!“ Während der Versammlung auf der Theresienwiese hatten sich die unabhängigen Sozialisten abgesondert und begaben sich nach der Guldenuschule, erzwangen den Eintritt, nahmen den Soldaten die Waffen weg und zogen von dort noch in die Kaserne des 1. und 2. Infanterieregiments, wo sie gleichfalls mit Gewalt die Waffen wegnahmen.

Magdeburg, 7. November. In Magdeburg versammelten sich dem „Vorwärts“ zufolge 30–40 000 Menschen auf dem großen Fest- und Spielplatz, wo von errichteten Tribünen die Genossen Landsberg, Beims und Peus zu den Massen sprachen. Sie rechneten mit dem alten System der Militär- und Polizeimacht ab und schilderten das neue Deutschland der Demokratie und Freiheit, wie es das werktätige Volk selbst gestalten soll.

Dresden, 7. November. Die Menschenansammlungen auf dem Alten Markt wiederholten sich, wie dem „Berliner Tageblatt“ zufolge, am Mittwoch bis zum Abend. Mehrere Militär- und Zivilpersonen hielten Ansprachen an die Menge. Die Soldaten verklagten sich über angebliche Missstände an der Front und über mangelhafte Versorgung, erklärten aber weiter ihre Pflicht tun zu wollen.

Die Lage in Berlin.

Berlin, 7. November. Berlin ist, dem „Berliner Tageblatt“ zufolge, auch in den heutigen Vormittagsstunden völlig ruhig geblieben. Auf den Plätzen und in den belebten Straßen sieht man einzelne Militärsoldaten, selbstdurchmärsig ausgerüstet, unauffällig patrouillieren. Auch die meisten öffentlichen Gebäude sind militärisch gesichert. Hin und wieder begegnet man auch

Militärpatrouillen. Aufregend hat in Arbeiterkreisen die Beisetzung mehrerer Großbetriebe (Elektrizitätswerke u. a.) durch Militär hervorgerufen. Allgemein ist die Forderung laut geworden, daß die Soldaten sofort aus den Betrieben zurückgezogen werden müßten. In einem Falle ist das heute vormittag bereits auf Betreiben der Gewerkschaftskommission geschehen. Im Gewerkschaftskreis ist man der Ansicht, daß die Soldaten nicht in die Betriebe gehören. Die für heut abend in Berlin anberaumten fünf Versammlungen der Unabhängigen mit dem Thema „Der Jahrestag der russischen Revolution“ sind polizeilich verboten worden. Auf dem Lehrter Bahnhof fahren Züge weder ein noch aus. Das Bahnhofsgebäude ist von Posten umstellt.

Die Kaiserfrage.

Berlin, 7. November. Der „Volksatz.“ schreibt: Der Kaiser hat sich, wie auf dem Umwege über Budapester Blätter jetzt hier bekannt wird, mit voller Entschiedenheit auf den Standpunkt gestellt, daß er gerade mit Rücksicht auf die Verhältnisse unserer inneren Ruhe und Ordnung unbedingt auf seinem Posten bleiben muß.

Nach diesen Blättern hat der Minister des Innern, Dr. Drews, dem Kaiser über Scheidemanns Forderung auf Abdankung des Kaisers Bericht erstattet. Bei seiner Rückkehr aus dem Hauptquartier teilte Dr. Drews mit, daß seine Mission erfolglos geblieben sei. Scheidemann hat das Verhalten seiner Partei damit begründet, daß, wenn Kaiser Wilhelm nicht abdanken würde, die Unabhängigen Sozialisten die Thronfrage aufwerfen und die Einführung der Republik fordern wollten. Die Regierungsozialisten würden dann gezwungen sein, Schulter an Schulter mit den Unabhängigen Sozialisten zu kämpfen. Der Kaiser erklärte, daß er mit Rücksicht auf die jetzige verirrte Lage freiwillig unter keinen Umständen seinen Platz verlassen werde. Er könne Deutschland im Augenblick des Friedensschlusses unmöglich der Entente aussiefern. Seine Abdankung würde eine völlige Anarchie und ein Überhandnehmen der bolschewistischen Ideen zur Folge haben. Für einen so furchtbaren Zustand wolle er nicht die Verantwortung übernehmen und deshalb im gegenwärtigen Augenblick nicht abdanken.

Hier handelt es sich natürgemäß noch um den ersten Scheidemannsritt beim Reichskanzler. Inzwischen haben bekanntlich Einigungsberechnungen zwischen den Mehrheits- und Unabhängigen Sozialisten eingesetzt.

Wie die „Nationalzeitung“ von führender sozialdemokratischer Seite erfährt, hält es die sozialdemokratische Partei für ein Gebot der Stunde, die Abdankung des Kaisers jetzt ohne Vergug zu fordern.

Lebensmittel- und Kindernährmittelliste.

In der Woche vom 11. zum 17. November können gegen Abschnitt 41 der Lebensmittelliste empfangen werden:

70 Gramm Graupe zum Preise von 7 Pf. (44 Pf. das Pfund), oder, wo Graupe nicht ausreicht, 70 Gramm Kindergerstenmehl zum Preise von 12 Pf. (80 Pf. das Pfund).

Ebenso wird in obengenannter Woche eine Verteilung von Brotanstrich stattfinden, doch kann hierüber eine Bekanntmachung noch nicht erfolgen, da die Ware infolge Transport Schwierigkeiten noch nicht angelommen ist.

Ferner gegen Abschnitt 68 der Kindernährmittelliste:

125 Gramm Weizengrieß zum Preise von 12 Pf. oder 125 Gramm Haferflocken zum Preise von 17 Pf., oder 125 Gramm Kindergerstenmehl zum Preise von 20 Pf. Nach Ablauf dieser Woche verlieren die Abschnitte ihre Gültigkeit.

Waldenburg, den 4. November 1918.

Der Landrat.

Möhrrüben- und Spinatverkauf.

Den Gemüsehandlungen von Großmann, Helscher, Seel, Gottwald, Springer, Jahn, Kunze und Elsner sind ebenfalls rote Möhren zum freien Verkauf zugestellt worden. Außerdem ist allen Gemüsehandlungen Spinat überwiesen worden.

Der Verkaufspreis beträgt:

für Möhren 16 Pfennig je Pfund,
für Spinat 25 Pfennig je Pfund.

Waldenburg, den 8. November 1918.

Der Magistrat.

Wir übernehmen für bedürftige Hinterbliebene gefallener Mitglieder oder Später unserer Genossenschaft Kriegspatenhäuser. Aus den für das Jahr 1918 hierfür bereitgestellten Mitteln sind noch 10—15

Kriegspatenhäuser,

Jede in Höhe von 100—150 Mark, zu vergeben.

Bewerbungen bis 15. Dezember er. an

Waldenburger Handels- und Gewerbehank
e. G. m. b. H.

Letzte Telegramme.

Sozialdemokratisches Ultimatum an den Reichskanzler.

Berlin, 8. November. (WTB.) Die Vorstände der sozialdemokratischen Partei und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion veröffentlichten an der Spitze des „Vorwärts“ folgenden Aufruf:

Der Friede ist gesichert! In wenigen Stunden wird Waffenruhe eingetreten sein, nur jetzt keine Unbesonnenheiten, die das an der Front beendete Blutvergießen im Lande wieder ausleben machen! Die sozialdemokratische Partei setzt ihre ganze Kraft ein, ihre Forderungen schnellstens zur Erfüllung zu bringen! Deshalb stellen heute die Vorstände der sozialdemokratischen Partei und der sozialdemokratischen Fraktion folgende lezte Forderungen an den Reichskanzler:

1. Freigabe der heute verbotenen Versammlungen.
2. Anweisung an die Polizei und Militär zur äußersten Besonnenheit.
3. Rücktritt des Kaisers und des Kronprinzen bis Freitag mittag.
4. Verstärkung des sozialdemokratischen Einflusses in der Regierung.
5. Umgestaltung des preußischen Ministeriums im Sinne der Mehrheitsparteien des Reichstages.

Ih bis Freitag mittag keine befriedigende Antwort erfolgt, so tritt die Sozialdemokratie aus der Regierung aus. Erwartet weitere Mitteilungen von uns im Laufe bis Freitag nachmittag.

Ruhe in Berlin.

Berlin, 8. November. (WTB.) Das Kriegsministerium ist unter dem Vorsitz des Reichskanzlers seit dem frühen Vormittag zu einer Sitzung versammelt. Die Meldung eines frischen Blaues, nach der der Reichskanzler ins Hauptquartier abgereist ist, ist somit unrichtig. Es verlautet, daß mit Rücksicht auf die Verkehrs Schwierigkeiten die Frist des sozialdemokratischen Ultimatums bis 6 Uhr abends erstreckt worden sei. Eine Bestätigung dieser Meldung liegt jedoch nicht vor. Das Straßenbild der Reichshauptstadt ist von den politischen Ereignissen fast gänzlich unbeeinflußt. Es wird in allen Betrieben gearbeitet.

Der unterbrochene Eisenbahnverkehr nach Berlin.

Breslau, 8. November. (Amtlich) Der durchgehende Personenverkehr nach und von Berlin ist vorläufig unterbrochen. Die Züge verkehren einsäulen nur bis und von Sommerfeld.

Kaiser Karls Abschied.

Wien, 7. November. Trotz der Ablehnung erhält sich hier das Gericht, daß die Kaiserin Zeit auf der Reise nach dem Genfersee in Schloß Wartegg in der Schweiz eingetroffen ist. Graf Berchtold weilt in Bern, wahrscheinlich um Vorbereitungen für den Aufenthalt Kaiser Karls zu treffen.

Ginkelfkartoffeln.

Wegen andauernd knapper Rüffahrt von Kartoffeln, die sich teil auf Grippekrankungen auf dem Lande und teils auf Waggonmangel zurückführen läßt, ist es zweifelhaft geworden, ob die bei der Stadt bestellten Ginkelfkartoffeln sämtlich zur Ausgabe gelangen werden. Wir bleiben andauernd mit allen Kräften bemüht, die Rüffahrt zu geben, müssen aber in erster Stelle den laufenden Bedarf der Bevölkerung decken und empfehlen deshalb denselben, denen es irgend möglich ist, sich von auswärts einzudecken, dies zu tun. Bezugsscheine auf auswärtigen Bezug werden in Zimmer Nr. 18 weiter ausgestellt. Der an die Stadt bereits bezahlte Kaufpreis wird sodann zurückgestattet. Bis zum Erhalt der Kartoffeln kann selbstverständlich der Bedarf auf Stärke bezogen werden.

Waldenburg, den 8. November 1918.

Der Magistrat.

Schw. Damen-Samt hut und
kl. weißer Filzhut, jetzt neu,
preiswert zu verkaufen. Zu er-
fragen in der Expedition d. Bl.

Geld verleiht gegen
monatl. Rück-
zahlung diskre.
H. BLUME, Hamburg 5.

Geld verleiht sofort gegen
monatliche Raten
J. Haus, Hamburg 5.

Zur Aushilfe bis
Weihnachten werden
sofort mehrere
Verkäuferinnen

gesucht.
Berliner Warenhaus,
Gartenstraße 6.

Haushäuschen
gesucht vor sofort oder 1. Dezem-
ber. Kleiner 3-Zimmerhaushalt.
Kirstein,
Niederschönhausen bei Berlin,
Wrangelstraße 29, I.

Bedienungsfrau
für alle Tage kann sich sofort melden.
Frau Salice Stephan,
Waldenburg, Auenstr. 24a, 1. St.

Die deutschen Truppen in Rumänien.

Berlin, 7. November. Die Nachricht, daß General von Mackensen mit seiner Armee durch Ungarn nach Deutschland zurückkehre, ist ungegründet. Die Verhandlungen, die über einen freundlichen Durchmarsch der Mackensen-Armee eingeleitet wurden, sind noch nicht beendet. Das ungarische Korrespondenzblatt berichtet darüber: Am 5. d. Ms. erschien der Generalstabsschef des Generals Mackensen, General Quadt, in Begleitung des deutschen Generalstabschefs, des Grafen Fliesenbergs-Stummheim, beim ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Karolyi, um mit diesem über die Möglichkeiten des Durchzuges der deutschen Ocupationstruppen Verhandlungen zu pflegen. Der Vertreter des Generals Mackensen teilte mit, daß er mit den Ocupationstruppen und den im Süden befindenden Truppen durch Ungarn über Oberberg in die Heimat ziehen wolle. Es dürfte sich um etwa 150 000 Mann handeln. Der ungarische Kriegsminister teilte dem Vertreter Mackensens mit, daß die Entwicklung der deutschen Truppen in Ungarn erwünscht sei, da Ungarn als neutrale Staats nur den Durchzug unbewaffneter Truppen gestatten könnte. Die praktischste Lösung wäre die, daß die deutsche Armee an der rumänischen Grenze die Waffen niederlege, zu einem späteren Zeitpunkte könnten die gesammelten Waffen in die Heimat nachgesendet werden.

Letzte Lokal-Nachricht.

* Weitere Fortsetzung des Eisenbahnverkehrs. Amtlich wird uns aus Berlin mitgeteilt: Am 1. April 1919 haben die deutschen Eisenbahnen einen Kriegszuschlag von 15 Proz. zu den Frachtfächern des Güter- und Tierverkehrs eingeführt, um wenigstens teilweise die durch den Krieg hervorgerufenen Mehrausgaben zu decken. In der Zwischenzeit ist das Wirtschaftsverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben durch Steigerung der letzteren derart gewachsen, daß die Wirtschaftlichkeit des Staatsbahnbetriebes ernstlich in Frage gestellt ist. Die deutschen Staatsbahnen leben sich daher gezwungen, auf eine Vermehrung der Einnahmen durch Erhöhung der Tarife im Güter-, Tier- und Personverkehr Bedacht zu nehmen. Bei dem Personentarif wird auf die im Schnellzugs-, Gepäck- und Expresszugverkehr zurzeit bestehenden Zuschläge Rücksicht genommen werden. Die Erhöhung wird voraussichtlich im ersten Quartal des Jahres 1919 durchgeführt werden. Die Zuschläge werden fast durchweg hinter denen zurückbleiben, die in anderen europäischen Ländern, kriegsführenden und neutralen, dem Wirtschaftsleben auferlegt sind.

Wettervorhersage für den 9. November:
Zunehmende Bewölkung, aber nur stückweise Regen.

Druck u. Verlag: Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Mühl, für Nekame und Inserate: G. Anders, sämlich in Waldenburg.

Klavierspieler,
Herr oder Dame, vom Blatte
spielend, für einige Abende ge-
sucht. Offerten unter L. L. in
die Expedition dieses Blattes.

Für mein Büro suche ich zum
baldigen Antritt einen
jüngeren Französischen
oder **Lederling**
mit guter Handschrift. Schrift-
liche Bewerbungen erwünscht.

Ganze,
Rechtsanwalt und Notar,
Scheuerstr. 19 (Krone).

Schlosser und
Schmiede
für dauernde Beschäftigung sucht
Carl Wolfsgramm,
G. m. b. H.,
Fabrik für Eisenkonstruktion.

Ein Bäckerlehrling
kann sich bald melden bei
John, Augustastrasse 2.

Fröhliche Arbeiter
und **Arbeitsburgen**
nimmt an
Karl Schönfeld,
mechan. Drahtseilerei.

Musi. Stubenkollegie gesucht
M. Höhre, 8, part. (Sep. Eing.

Bäcker-, Pfefferküchler- und Konditor-Innung, Waldenburg.

Unser langjähriges Mitglied,
Herr Bäckermeister

Josef Riedel

in Dittersbach,

ist gestorben. Derselbe hat unsere Innungsinteressen stets wahrgenommen und gefördert. Wir werden sein Andenken immer in hohen Ehren halten.

Die Beerdigung findet am Sonntag den 10. November, nachmittags 3½ Uhr, vom Trauerhause aus statt. Antreten der Mitglieder um 2½ Uhr im Gasthof „zur Stadt Friedland“ in Waldenburg. Um zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Für alle uns beim Tode und der Beerdigung unseres lieben Gatten und Vaters erwiesene Anteilnahme, die schönen Kranspenden und die zahlreiche Grabebegleitung ein herzliches

„Gott vergelt' es!“

Besonderen Dank noch den Hausbewohnern für die dem teuren Verstorbenen erwiesene Ehre.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Frau Anna Hillmann.

Ober Waldenburg, den 8. November 1918.

Mittwoch früh verschied nach langen Leiden unser lieber Sohn und Bruder

Conrad Wengler,
im Alter von 11 Jahren
5 Monaten.

Dies zeigten tief betrübt

an
Die trauernden Eltern und Geschwister:
Familie Wengler.
Beerdigung: Sonntag
nachm. 2½ Uhr. Trauerhaus: Ober Waldenburg,
Chausseest. 32, Vereinssaal.

Donnerstag nachmittag
2 Uhr verschied nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebevolle, herzensgute, treusorgende Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante,

die verw. Frau
Grubenschmid
Karoline Scharf,
im Alter von 68 Jahren
12 Tagen.

Nieder Hermsdorf,
den 7. November 1918.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Sonntag
nachm. 1½ Uhr von der Leichenhalle des evang. Friedhofes in Waldenburg aus.

Max Wagner,
Blumengeschäft,
Kaiser-Wilhelm-Platz 10.
hat von heute an
Telephon-Anschluß Nr. 531.

Plakate:
Von 12½–2 Uhr geschlossen.
Von 1–2 Uhr geschlossen.
Rauhen verboten!
wieder zu haben in der
Expedition des
„Waldenburger Wochenblattes“.

Sonntag nachmittag:
Schneewittchen
und die sieben Zwerge.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Blatt „Gebirgsblätter“.

Waldenburger Wochenblatt.

Nr. 263.

Sonnabend den 9. November 1918.

Beiblatt.

Deutsches Reich.

Der Bundesrat hat angenommen: 1. den Entwurf eines Gesetzes über die militärische Haftstrafe, 2. den Entwurf einer Bekanntmachung zur Ergänzung der Bekanntmachung zum Befreiungsgebot vom 8. August, 3. den Entwurf einer Bekanntmachung über die Bildung von Wohnungsverbänden, 4. den Entwurf einer Verordnung über die wirtschaftliche Demobilisierung, 5. den Entwurf einer Verordnung, betreffend Tagessold der Unterbeamten der Heeres- und Marineverwaltung, 6. eine Vorlage wegen Änderung der Verordnung über Tagessold, Führerkosten und Umzugskosten der Beamten der Militär- und Marineverwaltung, 7. den Entwurf einer Bekanntmachung, betreffend Ausführungsbestimmungen zum Kapitalabfindungsgebot für Offiziere.

Der internationale Ausschuss trat gestern im Reichstag zusammen. Den Gegenstand der Erörterungen bildeten u. a. die Vorgänge in Mailand, Hamburg, Bremen und die kürzlichen Beschlüsse der Sozialdemokraten.

Der Zentralausschuss der Fortschrittlichen Volkspartei hält, wie jetzt endgültig beschlossen worden ist, seine nächste Tagung am 16. und 17. November in Berlin, und zwar im Festsaal des neuen Abgeordnetenhauses ab. Die Verhandlungen beginnen am Sonnabend nachmittag um 5 Uhr und werden am Sonntag vormittag um 10 Uhr fortgesetzt.

Gegen die hehenden Kreisblätter. Das amtliche Kreisblatt des Kreises Stendal hatte die preußische Staatsregierung, insbesondere den Minister des Innern, Dr. Drews, auf das schärfste wegen seiner Stellungnahme für die Reform des preußischen Wahlrechts angegriffen. Das gab dem Abg. Dr. Böhme Anlaß, das Ministerium des Innern anzufragen, wie sich die Staatsregierung zu solchen amtlichen Organen stelle, die gegen die Regierung, und dazu noch in ungebühriger Form, Angriffe richteten. Auf eine ziemlich nachdrückliche Antwort des Ministeriums des Innern erwartete, als wieder Angriffe in dem gleichen amtlichen Blatt erfolgten, in denen Drews, Graf Hertling und Dr. Friedberg scharf mitgenommen wurden, Dr. Böhme seine Eingabe an das Preußische Staatsministerium, in der er entschieden verlangte, daß gegen derartige Kreisblätter Stellung genommen würde. Das Staatsministerium hat daraufhin in einer Sitzung diese Frage behandelt, und es ist ein schärfer Erlass an die Oberpräsidenten ergangen, wonach die Landräte anzuweisen seien, solchen Kreisblättern zum demnächst vertraglich zulässigen Termin den amtlichen Teil zu kündigen. Der "Vaterland" schreibt, er könne an einzelnen Beispielen feststellen, daß der Erlass schon heilsame Wirkungen gehabt habe, wir glauben aber, daß noch schärfer durchgegriffen werden

muss. Es wird sicherlich noch gewisse Landräte geben, die dem, was im Volksempfinden als Hebe gegen die Regierungspolitik angesehen wird, diese Beurteilung nicht zuteil werden lassen.

Elsaß-Lothringen als neutraler Pufferstaat? Von der "Straßburger Post" wird (laut einer Zeitungskorrespondenz) gemeldet: Das neue Ministerium ist, wie wir hören, am Mittwoch durch Schwandier und Staatssekretär Hanß gebildet worden. Es hat den Auftrag, den deutschen Bundesstaat Elsaß-Lothringen zu regieren. Das Finanzministerium ist dem Mülheimer Altbürgermeister Bid zugestellt, die Justiz dem Rechtsanwalt Eunz, die Landwirtschaft dem Grafen von Andlau, der Kultus dem Geheimnisgeistlichen und früheren Oberlehrer Dr. Didio. Dieser ist zugleich Landtagsabgeordneter für Straßburg-Land, während die drei anderen Unterstaatssekretäre Mitglieder der ersten Kammer sind. Dr. Didio hat in Altdenmark studiert und der Straßburger Kirchlichen Behörde nicht immer ohne Reaktion gegenübergestanden. Graf Andlau und Dr. Didio hätten momentan bei der Landbevölkerung den nötigen Einfluß, um für Deutschland zu wirken. Doch werden sie wohl helfen, das deutsche Land aus der Bundesgemeinschaft herauszuführen und den neutralen Pufferstaat zu begründen, welcher das Ziel der Mehrheit (in Elsaß-Lothringen? D. Red.) ist.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 8. November 1918.

Der Eisenbahnverkehr Breslau-Berlin unterbrochen.

Die Nachzüge von Breslau nach Berlin verkehrten gestern nur bis Frankfurt a. d. Oder. Auch der telephonische Verkehr mit Berlin hörte nach 11 Uhr nachts auf.

Erhöhung der Brotration.

WTB. Amtlich. Seit vier Jahren hat das deutsche Volk die Lasten und Entbehrungen des Kriegs mit bewundernswertem Standhaftigkeit getragen. Heute steht der Friede und Aufhebung der Hungerblockade in naher Aussicht. Damit wird auch eine Erholung unserer Ernährungslage eintreten. Am 1. Dezember wird die Brotration erhöht werden, andere Erleichterungen werden allmählich folgen. Voraussetzung dafür, wie überhaupt für die Weiterversorgung der Bevölkerung ist unbedingte Aufrichterhaltung der Ordnung. Jede Störung verhindert die regelmäßige Lebensmittelzufuhr und bedroht die Großstädte und

die Industriebezirke mit unsagbarem Elend. Wir wenden uns an das gesamte deutsche Volk, diese schwere Gefahr abzuwenden.

Berlin, 7. November 1918.

Staatssekretär und Vorstand des Kriegernährungsamtes.

Kriegsauszeichnungen.

Das Eisernen Kreuz 2. Klasse erhielt Gefreiter Martin Schröder, Sohn des Bürovorstellers Schröder in Waldenburg.

Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe wurde verliehen Pastor prim. Gemius und Bibliothekar Johannes Endemann (Fürstenstein).

* Niederrabend Elli Schöber. Über die den Abschluß des Programms bildenden Lieder schreibt Heinr. Reimann folgendes: "Die Lieder bilden einen Cyclus von Gesängen, deren Inhalt das alte und ewig neue Thema „Liebe“ in manigfältiger Weise moduliert. Sie sind nach Eigenart in Musik gesetzt, jedoch nicht so, daß die Art wie Eigenart Musik machen einfache Kopiert wäre. Das Wesentliche dieser aufregenden, wild leidenschaftlichen Musik ist beibehalten, alles übrige aber auf das Schönste und herrlichste idealisiert. Das schwirrende Getöse der „Original-Eigenarten“ ist in vollkommenster Markeit verwandelt, das Gehämmer des Cymbals in edle, musikalisch saubere Form gebracht, der widerliche Ton der quietschenden Es-Klarinetten mit ihren unlesblichen Vorschlägen zu vornehmen Klanggebilden umgestaltet und aus dem harmonischen Durcheinander ist ein mit schönster Feinheit gearbeitetes harmonisches Gewebe geworden.

* Stadt-Theater. Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Sonntag nachmittag 3 Uhr findet zu kleinen Preisen für die Jugend und deren Freunde wieder eine Kindervorstellung statt, und zwar gelangt das Zauberstück "Sneewittchen und die sieben Zwerge" zur Aufführung. Für den Abend ist eine Belehrung des Singspiels "Am Brünne vor dem Tore" angesetzt. Als nächste Novität wird das Lustspiel "Entenparole" (Jugendsünden) einstudiert.

* Gefahr für die Lebensmittelversorgung der Städte? In den letzten Tagen mehrten sich die Mitteilungen der Verwaltungen verschiedener Städte der Provinz, daß infolge der zunehmend schwieriger werdenden Transportverhältnisse die Zufuhr wichtiger Lebensmittel, namentlich der Kartoffeln, ins Stocken geraten sind. Da die Einlagerung der vorgehenden Kartoffelmengen in den meisten Städten mit zum Teil durchgeführt ist, infolge des Heranwachsens der Frostwitterung die Gefährlichkeit der Kar-

Der billige Geist!

Ein Dialog.

Personen: Er, ganz möglich ausschreibend. Sie, sogar hervorragend gut ausschreibend. Ort: Ein vornehmes Restaurant. Zeit: Viertel nach 11 Uhr abends.

Sie: Sie werden mir böse sein, aber ich habe das Buch, von dem wir das letztemal sprachen, bis heute noch nicht gelesen. Ich habe es von meiner Leihbibliothek noch nicht bekommen.

Er (dunkelrot vor Zorn): Zeht bin ich Ihnen aber ganz gewaltig böse. Muß ich Ihnen denn sagen, daß...

Sie (abwehrend): Ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Ein jedes Buch, das man liest, ohne es zu kaufen, bedeutet einen Beitrag am Autor, den man um sein Honorar bringt. Weiß ich alles. Aber ich kaufe keine Bücher mehr. Kein Mensch kann die heutigen Bücherpreise mehr zahlen. Darum habe ich ein Abonnement bei der Leihbibliothek genommen. Zehn Pfennig pro Band und Woche. Jemandwo muß der Mensch doch sparen in diesen Zeiten.

Er: Und da fangen Sie bei den Büchern an. Natürlich, der Geist muß daran glauben. Essen und Trinken darf teurer werden, aber die geistige Nahrung nicht.

Sie: Ich sage ja gar nichts dagegen, wenn Kaffee, Tee und Tabak teurer werden, weil halt nichts mehr hereinkommt. Aber die Bücher, das habe ich wirklich nicht ein. Die Dichter produzieren wir doch selber. Jedes Jahr wachsen so und soviel neue Empor im deutschen Dichterwald. Und Papier machen wir auch selbst. Dieses aus dem deutschen Fichtenwald.

Er: Also passen Sie mal auf, gnädige Frau: Was zahlen Sie in Friedenszeiten für einen Kostümstoff? Sagen wir das Meter 10 Mark. Dafür belämen Sie einen sehr schönen Stoff. Heute zahlen Sie für das Meter mindestens 50 Mark.

Sie (unterbrechend): Wo denken Sie hin? Neunzig!

Er: Ganz recht. Und ist meist Papier. Ebenfalls gewachsen im deutschen Fichtenwald. Genau wie die Bücher. — Bedenken Sie doch, wie unsere Verleger

daran sind. Das Papier kostet heute das Sechsfache gegen den Frieden. Ein Buch zu binden kostete im Frieden vielleicht 30 Pfennig, jetzt kostet ein schäbiger Papptband dem Verleger selbst eine Mark. Ich will Sie nicht mit Zahlen ermüden. Aber glauben Sie mir, ein Buch, das der Verleger vor zwei Jahren im Buchladen mit 2 Mark verkaufen lassen könnte, kostet ihn heute selbst an reinen Herstellungskosten mindestens 6 Mark. Es ist wirklich kein Vergnügen, jetzt Verleger zu sein. Und da erhebt man ein Wortschrei, wenn die Bücher um die Hälfte teurer werden.

Sie: Ein Buch macht mir keine Freude, wenn es so teuer ist. Ich finde, gerade in diesen Zeiten, wo alles so teuer geworden ist, da sollte wenigstens der Geist billig bleiben.

Er: Ist er doch auch. Der Geist ist ja das Vollgute, was es heutzutage noch gibt.

Eine Blumenfrau tritt an den Tisch.

Sie (kehrt zurück und ab).

Er: Ach, warten Sie mal, Frau. Was kosten die Rosen?

Blumenfrau: Dös wissen der Herr scho eh, was Blumen kosten heutzutag.

Er: Aber mit welchem Recht sind denn die Blumen so teuer geworden? Die läßt doch der liebe Gott wachsen, am selben Strauch, der schon voriges Jahr stand.

Blumenfrau: Ja mei, Herr, in dese Zeiten wär's kein Wunder, wenn der Herrgott auch teil'a g'word'n wär'.

Er (zur gnädigen Frau): Da hören Sie. Volkesstimme, Gottesstimme. Der Herrgott selbst ist für die Teuerung. Nein, im Ernst. Überlegen Sie doch, der Geist ist heute tatsächlich noch das Billigste. Die armen Autoren sind nicht teurer geworden, die Verleger auch nicht. Es ist nur das verwünschte Material. Wenn das Material nicht wäre, kein Mensch würde daran, die Bücher teurer zu machen.

Der Oberkellner (legt die Rechnung diskret auf den Tisch): Ich muß die Herrschaften bitten, zu zahlen. Polizeistunde.

Er: Ich will nicht so tatlos sein, die Rechnung zum Beispiel zu machen. Aber Sie wissen es ja

selbst. Ein ganz anständiges Souper, das in Friedenszeiten meinetwegen 6 Mark kostete, kostet man heute nicht für 30.

Sie (gelangweilt): Weiß ich ja.

Er: Und der Wein! Denken Sie doch, unser deutscher Wein! Früher trank man einen anständigen Dämmerschoppen für 50 Pfennig, jetzt kostet man dasselbe Quantum nicht für 3 Mark. Und wieviel Wein haben wir in Friedenszeiten exportiert nach Amerika! Der bleibt jetzt alles im Lande, aber teurer wird er darum doch.

Der Oberkellner (stellt die Stühle auf den Tisch).

Sie: Sie sollten doch wissen, daß man Frauen nicht überzeugen kann. Es ist sicher alles ganz richtig, was Sie sagen. Aber ich glaub's halt nicht. Weil es mir nicht gefällt.

Er (ärgertlich): Weil es Ihnen immer noch zu gut geht. Weil Sie immer noch im Überfluss schwimmen, im Überfluss des Geistes. Denken Sie einmal, wir wären durch eine Blockade vom Geiste so abgeschnitten, wie wir es vom Kaffee, Tee und von ähnlichen schönen Dingen sind. Denken Sie, wir könnten im eigenen Lande keine Bücher produzieren und beständen absolut nichts herein. Oder, damit Sie sich die Sache etwas konkreter vorstellen können, denken Sie einmal, Sie sähen vom geistigen Deutschland abgeschnitten, etwa so wie unsere Landsleute in Ostafrika, und befänden an Leinentoff absolut nichts als etwa täglich "Daily Mail" und dann ab und zu vielleicht auch eine Nummer einer englischen Wochenschrift mit ihren mordlangweiligen Romanen. Weiter bekämen Sie nichts. Und dann läme vielleicht plötzlich eines Tages ein deutsches Tauchboot an Land und brächte ein paar anständige deutsche Bücher mit. Welche Phantasiepreise würden Sie wohl dafür zahlen? Und hier, wo Sie im Überfluss sitzen, sind Ihnen unsere billigen Bücher zu teuer.

Sie: Ja, ja, Sie haben recht. Die Perspektive mit den englischen Romanen ist allerdings furchtlich. Jetzt haben Sie mich belehrt. Von morgen ab kaufe ich wieder Bücher.

Ein finsterner Wachmann (betritt das Lokal): Polizeistunde, meine Herrschaften!

Er: Zeht können wir ja gehen.

triffttransporte mit jedem Tage erhöht wird, beginnt die Lage kritisch zu werden. Zeigt so die öffentliche Karottenselbstzufuhr neuerdings bedenkliche Veränderungen, so hat der Schleicherhandel in Kartoffeln in den letzten Wochen einen kaum glaublichen Umfang angenommen. Es ist bereits privat ausgerechnet worden, daß jeder Personenzug auf schlesischen Bahnen durchschnittlich 50–60 Zentner Schleicherhandelskartoffeln führt. Es ist die höchste Zeit, daß diesen unhaltbaren Zuständen gesteuert wird, da sich sonst in den Städten im kommenden Winter die Verhältnisse in der Lebensmittelversorgung bedenklich zuspitzen dürften.

* Die regelmäßige Belieferung mit Marmelade konnte bisher noch nicht stattfinden, da, wie verlautet, die Fabriken infolge Kohlemangel und Personalknappheit nur zum Teil gefertigt haben. Man hofft, die Versorgung baldigst zu beseitigen, so daß mit der Marmeladebelieferung begonnen werden kann.

* Es wird wohl bald Kaffee geben. Allgemein steht nun, daß im Auslande gewaltige Mengen von Lebens- und Genussmitteln aufgespeist sind, sodaß nach Friedensschluß kaum noch Mangel herrschen wird und die Preise wieder gewaltig sinken werden. Die Hoffnung ist nur eben, daß man die Vorräte schnell herbeiholt. Ganz besonders muß man in Hinsicht des Kaffees die besten Hoffnungen für begründet halten. Brasilien hatte in den letzten Jahren ganz vorzügliche Kaffee-Ernten. Dies und die mangelnde Ausfuhr hat so ungeheure Vorräte anstaufen lassen, daß man gar nicht weiß, wie man sie los werden soll. Schon deshalb wird also der Kaffee künftig sehr billig werden. Über man freut auch danach, den Verbrauch zu vergrößern aus Kosten des Toes und der geistigen Erholung. Es hat sich bereits eine Pflanzervereinigung gebildet, die mit einem Kapital von 4 Millionen Mark in der ganzen Welt eisige Propaganda für den Kaffee machen will.

* Weihnachten ohne Kerzen. Weihnachten muß dieses Jahr ohne Christbaumkerzen gefeiert werden. Der Verband deutscher Wachswarenfabrikanten verbietet an seine Mitglieder ein Kundschreiben, in dem es heißt: "Die Anfertigung von Weihnachtskerzen ist in diesem Jahre verboten. Grund hierfür ist die außerordentliche Knappheit an Paraffin. Die Produktion entspricht schon längere Zeit nicht dem Bedarf. Da außerdem wesentlich weniger Petroleum zur Verteilung kommt als im vorigen Jahre, ist das Verlangen nach Kerzen ein weitauß größeres."

* Die schlesische Kohlenausfuhr nach Österreich-Ungarn. Wie wir hören, sind die schlesischen Kohlenzufuhren nach Österreich-Ungarn eingestellt worden, da von Seiten der gegenwärtigen Machthaber jenseits der Grenze die Wagengestellung verfügt wird. Da die Förderung der böhmischen und mährischen Gruben in letzter Zeit stark zurückgegangen und infolge der gegenwärtigen Ereignisse auf ein Mindestmaß herabgesunken ist, droht der meiste österreichischen Städten im kommenden Winter eine schwere Kohlennot drohen, die möglicherweise zu folgenschweren Betriebsstörungen der Industrie und der öffentlichen Verkehrsverpflichtungen führen dürfte. Auch im niederschlesisch-sächsischen böhmischen Kohlenverkehr ist eine Unterbrechung eingetreten.

* Rumänische Arbeiter für Schlesien. Wie wir hören, ist es der schlesischen Handelskammer als der einzigen Kammer Deutschlands gelungen, aus Rumänien Arbeitskräfte nach Deutschland zu ziehen. Es handelt sich um einige Hundert in der Landwirtschaft wohnbewohnte Leute. Wie wir hören, haben sich rund 20 000 deutsche Kolonisten in Rumänien bereit erklärt, nach Deutschland überzusiedeln. Infolge der politischen Ereignisse wird es jedoch schwer sein, diese Leute nach Deutschland zu schaffen. Auch aus Transsilvania hat eine Flucht der dortigen deutschen Kolonisten eingesetzt. Eine größere Anzahl dieser Familien ist bereits in Schlesien über Worskau eingetroffen. Diese deutschen Kolonisten, die über Besitzungen bis zu 4000 Morgen verfügen, haben sich naturgemäß nur schwer von ihrer Heimat lösen können. Die Furcht vor dem bolchevistischen Vendettawellen ist jedoch so stark, daß sie dort alles Hals über Kopf verlassen. Es sind in Schlesien auch eine Anzahl Kinder aus Südrussland eingetroffen, deren Eltern und Geschwister von bolschewistischen Hochgen-Wunden meidlich erschossen wurden. Diese Kinder werden in schlesischen Landwirtschaftsfamilien untergebracht werden.

* Dittersbach. Für die 9. Kriegsanleihe wurden bei hiesiger Gemeinde-Spar-Kasse insgesamt gezeichnet 120 000 M. Hierzu entfallen auf die Gemeinde-Hauptklasse 28 200 M., die Gemeinde-Spar-Kasse 60 000 M., auf die evangelische Niederschule mit 47 Zeichnern 500 M., auf die evangelische Oberschule mit 214 Zeichnern 3 200 M., auf die katholische Schule mit 69 Zeichnern 1 100 M. und auf die sonstigen Zeichner der Gemeinde Dittersbach 27 000 M. Die gesamten Zeichnungen für alle 9 Kriegsanleihen betragen bei der hiesigen Gemeinde-Spar-Kasse 985 000 Mark, wovon diese für eigene Rechnung 235 000 M. und die Gemeinde-Hauptklasse 150 000 M. gezeichnet hat.

Weißstein. Besitzwechsel. Der hiesige Gerichtsreichshof, der älteste Rathaus am Orte, wurde von Rentner Voer aus Neu Salzbrunn läufig erworben.

* Altwasser. Weihnachtsslotterie. Der Regierungspräsident hat im Namen des Oberpräsidenten dem evangelischen Frauenverein in Altwasser die Veranstellung einer Weihnachtsslotterie genehmigt. Es dürfen 1000 Lose zu 0,30 Mark im Kreise Waldenburg ausgegeben werden.

Z. Nieder Salzbrunn. Evangel. Bund. — Kriegsfamilienunterstützung. In der am Dienstag

abend in Nellers Gasloft stattgefundenen Vorstandssitzung des hiesigen Ameivvereins vom evang. Bunde wurden die für das Winterhalbjahr in Aussicht genommenen Veranstaltungen festgelegt. Es wurde beschlossen, zwei Familienabende in Nieder Salzbrunn und je einen in Liebichau und Seitendorf abzuhalten. Der erste Familienabend findet am Sonntag den 1. Dezember in Liebichau statt, in welchem Pastor prim. Gemius einen Vortrag hält über das Thema: "Luther als Familienvater." Sodann gab der Vorstand die Tagesordnung für die in Breslau stattfindende Generalversammlung des schlesischen Hauptvereins vom ev. Bunde bekannt. Da infolge des Krieges die Ausgaben und Ausgaben an den Bunde namentlich in Bezug zu den Mehrkosten für die Schwesternschaft, die während der Kriegszeit hervorragend geleistet, immer größer werden, so wurde auf Anregung des schlesischen Hauptvereins der Mindestsatz der Vereinsbeiträge jährlich auf 1,50 Mark festgestellt, auch wurde für die zu denenden Mehrausgaben eine einmalige Vereinsbeihilfe im Verhältnis zur Mitgliederzahl gewährt. In Kriegsfamilienunterstützungen wurden im hiesigen Gemeindebüro im Monat Oktober an 280 Personen bzw. Familien 7074,70 Mark ausgezahlt. Auf den Staat entfielen 5845,00 Mark, während der Kreis und Gemeinde 1229,70 Mark auszubringen hatten. Außerdem gelangte noch der vom Staat gewährte Extrazuschuß in Höhe von 2220,50 Mark zur Verteilung.

Charlottenburg. Verschiedenes. Das Ergebnis der Werbetätigkeit seitens der katholischen Schule für die neuere Kriegsanleihe war ein recht beachtenswertes, nämlich 300 M. für kleinere Schulzeichnungen, 1700 M. für Kriegsauflebveranstaltungen und 5200 M. für Vollzeichnung, insgesamt 7200 M. — Das bisher von Frau Thiel wahrgenommene Schülchenbaudenkmal (gegen 20 Jahre im Besitz der Familie Stenzel) ist durch Kauf in Höhe von 75 000 Mark an den Kriegsimalden, jetzigen Pferdehändler Alfred Wagner aus Bierhöhe, Kreis Neurode, übergegangen. Die Übernahme erfolgte 1. Dezember. Der neue Besitzer beabsichtigt nebenbei ein Fuhrverkehrs geschäft einzurichten.

Aus der Provinz.

Breslau. Nach 18 Jahren gestrauchelt. Der Postbeamte Theodor Adler aus Canti, der bereits 18 Jahre im Postdienst steht, war teilweise im Innendienst der Post, aber auch auf dem Bahnhof beim Ausladen der Pakete beschäftigt. Dem Oberbriefträger Klemm fiel es auf, daß regelmäßig, wenn er auf dem Bahnhof zu tun hatte, seine Frau sich einstellte, und zwar in einen langen Mantel gehüllt. Am 28. Mai d. J. teilte er seine Befürchtung wiederum dem Postassistenten Schmidt mit, der Frau Adler beobachtete und sie anhalten ließ. Es wurde festgestellt, daß sie unter dem Mantel eine Handtasche trug, in der sich sieben Postpaketes befanden. Bei einer Haussuchung wurden noch einige Bäckchen vorgefunden. Am Mittwoch standen Adler und seine Ehefrau vor der hiesigen Strafkammer. Theodor A. wurde wegen Vergehens im Amt zu einem Jahre Gefängnis verurteilt, auch wurde ihm auf die Dauer von 8 Jahren die Fähigkeitsabnahme erfolgt. Anna A. wurde wegen Hehlerei zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Schweidnitz. Ein bedauerlicher Vorgang. Der "Schweidnitzer Zeitung" wird von der Polizei-Inspektion amtlich mitgeteilt: Gestern nachmittag entstand vor dem Offiziersgesangenenlager in der Fleischergasse, von dem aus die englischen Offiziere schwärzen herabwurzen, eine höhere Menschenansammlung. Da die Ruhe ganz erheblich gestört wurde, mußte die Polizei einschreiten.

Striegau. Ein schwerer Eisenbahnmarschall, dem bedauerlicherweise auch ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich Montag abend auf der Nebenbahn Striegau—Malisch. Der bahnamtliche Bericht besagt darüber u. a.: Abends 9 Uhr stießen zwischen Fürstlich und Gütersdorf-Bedern ein gemischter Zug und ein Güterzug 7847 infolge vorzeitiger Abschaltung des Güterzuges zusammen. Getötet wurde ein Schaffner. Schwer verletzt wurden 2 Lokomotivführer und 1 Heizer, leicht verletzt 1 Heizer, 1 Schaffner, 3 Reisende; sie wurden in behutsame Behandlung gegeben. Entgleist sind 2 Lokomotiven und 13 Wagen. Der Materialschaden ist erheblich. Der Personenverkehr wird durch Umleitungen, der Güterverkehr durch Umleitungen aufrechterhalten.

Görlitz. Das Buchhaus als Lebensunterhalt. Die hiesige Strafkammer verhandelte gegen die M. Essberger aus Marßissa, die fast ihre ganze Lebenszeit hinter Buchtafeln verbracht hat. Gestern war sie wiederum wegen Diebstahls angeklagt. Die Angeklagte wanderte in der Oberlausitzer Gegend herum und besuchte alleinstehende Frauen und hat diese im Nachquartier, was sie auch meistens erhielt. Sie verschwand dann spurlos unter Mithilfe von Sachen, die ihr gerade in die Finger kamen. Das Gericht verurteilte sie zu 15 Jahren Buchtafeln.

Hoyerwerda. 7 Rentner Silbermünzen bei einer Lohnauszahlung. Der empfindliche Mangel an Banknoten machte sich in den großen industriellen Betrieben der Nachbarschaft bei den Lohnzahlungen recht nachteilig bemerkbar. So sah sich z. B. das Automobilwerk gezwungen, die zuständigen Stellen dringend um Überweisung von kleinen Zahlungsmitteln zu ersuchen. Dem Werk wurden daraufhin hohe Summen an Silbermünzen überwiesen. Bei der letzten Lohnauszahlung kamen davon Silbermünzen zur Auszahlung, die ein Gewicht von nicht weniger als 7 Centnern aufwiesen.

Beuthen. Festnahme eines schweren Verbrechers. Das Haupt der Einbrecherbande Schallast, Grütz und Genossen, die durch ihre wiederholten

Revolververschreiter auf ihren nächtlichen Streifzügen zum Schrecken des oberschlesischen Industriebezirks geworden ist, der von seinem Truppenteil desertierte Klempner Theodor Schallast aus Rößberg, ist in Preußisch bel Glettow von dem dort stationierten Gendarmeriewachtmeister festgenommen worden. Dieser hatte die Banditen bei einem Schweinediebstahl überrascht. Schallast, der die Uniform eines Bizefeldwuchs trug, machte auch weiter keine Anstrengungen, die Flucht zu ergreifen, die seinen Komplizen gelungen ist. Der Beamte ließ sich aber durch die Uniform nicht täuschen, auch dadurch nicht, daß sich der Festgenommene mit einem auf den Namen eines Bizefeldwuchs "Theodor Ganz" lautenden Pass legitimierte. Schallast, der Rößberger Polizeibeamten gegenübergestellt und von diesen erkannt worden war, trotzdem aber noch leugnet, der gesuchte Verbrecher zu sein, wurde dem Glettower Garnisonkommando zugeführt.

Katibor. Ein Doppelmörder zum Tode verurteilt. Das Kriegsgericht Katibor verurteilte den Maurer Julius Wladisch aus Lenzen, Kreis Kosel, wegen Ermordung seiner Schwiegereltern, des Auszügler-Ehepaars Gottschall, zweimal zum Tode. Wladisch hatte seine Schwiegereltern wegen Erbrechtstötungen am 6. Mai mit einem Hammer ermordet.

Stadttheater in Waldenburg.

"Am Brunnen vor dem Tore." Ein Singspiel in drei Akten von Oskar Feliz. Musik von Walter B. Goetz.

Schon der Titel verrät es, daß es hier um die Liebe geht, um die Liebe junger und alter Herzen. Im Vor der Herzengeschichte steht des Goldschmidts Tochterlein Märchen, das nur den alten Stadtchronist Stribibas heiraten soll, und um dem aus dem Wege zu gehen, sich mit dem hübschen Gräfin Heinrich verlobt. Der erobert sich mit diesem und anderen Streichen die romantisch angelegte Hildegarde von Stolzenfels und führt zugleich Märchen und Peter endgültig zusammen. Selbst Stribibas muß wider Willen die mannsstolle Wirtschafterin des Schlosses heiraten. Zwischen durch bringt es der dicke Goldschmidtschädel zu den notwendigen Konflikten, die aber bald wieder durch das lustige Drum und Dran erfaßt werden. Auch in blauäugiger Sömmerei wird gemacht, kurz Oskar Feliz hat ein Buch geschrieben, das an Weisheitlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt und nach dem Motto: "Wer dieses bringt, wird jedem etwas bringen" bald seine Freunde findet. Die zeitweilig ganz wichtig aufzulegenden Verzeihungen und die wunderhübschen mittelalterlichen Kostüme tun das übrige.

Das Beste an allem aber ist die Musik. Was noch lange kein Singspiel ist, nennt sich heutzutage wohlgemerkt eine Operette. Goetzes Singspiel jedoch verdient diesen Namen ehrlich. Schon des guten Stimmganges und der verträumenden Melodienfülle wegen. Doch ist hier und da Anstrengung an beliebte Schlager der Operettenliteratur älterer und jüngerer Jahrzehnte vorhanden, soll nicht allzu streng in Rechnung gestellt werden, zumal der Komponist der feinen Ware aus dem Wege gegangen ist und sich durch eine gewöhnliche, charakteristische Instrumentation als ein Meister von guten Qualitäten aufweist.

Trotz der offenbar recht sorgfältigen Vorbereitung des Singspiels durch die fleißige Hand des Kapellmeisters Bräuer blieb besonders bei den Männerstimmen das Können weit hinter dem Wollen zurück und brachte dadurch das Wert um manche Schönheiten. Am besten wurde die Bergkapelle trotz ihrer Kriegsbeschädigung der blühenden Partitur gerecht. Grete Wendt (Märchen) versetzte wiederholt diesmal zu viel ins Tremolieren. Sonst sang sie, wie auch Magdalena Geldeben (Hildegarde von Stolzenfels), unserer Wünschen am nächsten. Willy Bäzold (Peter), Walter Baumhöf (Heinrich von Stolzenfels) und Direktor Pötter (Stribibas) minnten die Freier, ein jeder in seiner Art, mit bekannter Bildnismenähnlichkeit. Meister Hele und Jungfer Barbara waren bei Willi Tempert und Anna Steinou in hoher Behandlung. Die Spielleitung (Dir. Pötter) hatte für guten Rhythmus und reizvolle Inszenierung der Aufführung gesorgt. Das gut besuchte Haus nahm an ihr viel Gefallen. K.

Handel.

A.-G. für Schlesische Leinen-Industrie (Krampe) in Freiburg. Der Geschäftsjahrsbericht für 1917/18 weist einen Reingewinn von 2 141 513 (im V. 2 142 681) Mark auf, aus dem 18 Prozent Dividende (wie im Vorjahr) zur Verteilung kommen und 59 221 Mark (61 495) vorgezogen werden sollen. In der Bilanz erscheinen die Warenbestände insl. Rohmaterial usw. mit 5,14 Mill. Mark (4,01 Mill.), die Debitorien mit 5,55 Mill. (6,25), das Fertigungskonto mit 4,87 Mill. (1,22). Auf der Passivseite haben Kreditoren zu fordern 3,74 Mill. (1,81). Über das abgelaufene Geschäftsjahr befagt der Bericht u. a.: Wir waren im großen und ganzen ebenso wie im Vorjahr beschäftigt und die Rohmaterialienbestände haben sich weiter vermehrt. Ebensoviel wie im Vorjahr war es möglich, dringend notwendige Reparaturen und Erneuerungen an Gebäuden und Maschinen, deren Zustand sich weiter verschlechtert, vorzunehmen, sodass wir auch in diesem Jahre eine Rückstellung von 50 000 Mark für den Erneuerungsfonds vorzusehen müssen. Für die Zukunft muss mit einem Rückgang der Aktienabilität gerechnet werden — eine natürliche Folge der ständig und schnell steigenden Betriebskosten.

hende mich bei ihr immer im Konzert. Weißt Du, ich kenne nicht einmal die Farbe ihrer Haare." Lore füllte sich in den letzten Tagen so sonderbar, nervös. Wie viele Jungverheiratete Frauen. Und sie bat noch um Verzeihung! Er entschuldigte sich etwas besangen unter ihrem Lach. "Andererseien!" wehrte er ab. Und sie sagte noch: "Herta hat gestern abend so schön gespielt!" "Wunderbar!" Und warum spielt sie nie bei uns? "Aus unserem alten Klüschensessel, den ich von Großvater her habe. Er ist verkommen — wie meine Lore mir sein darf." Da bat sie ihn, nach Bonn oder Frankfurt zu telephonieren und einen guten Flügel von Dichtenstein kommen zu lassen. "Ich werde selbst wieder anfangen", jüngte sie hinzu, "das wird meine Werwostät verschneuen!"

"Und ich werde selbst nach Frankfurt fahren und ihren Bleuel oder Bockstein in der Westentasche mitbringen!" tröstete Wolf scherzend, und damit war er weg.

Einige Tage darauf erschien ein neuer Flügel den Klüschensessel des Großvaters und der Friede war ganz hergestellt. Aber Wolf wollte, daß er nicht im Salon, daß er in seinem Arbeitszimmer siehe, wohin er eigentlich gehörte. Das war ein alter Raum von misteriösem Holzbunkel, mit Fenstern von halberloschen Kirchenscheiben, mit Farben, die im rheinischen Sonnenlicht Gaubermärchen auf den gelben Parkboden malen im präzisativen Gesinde. Dort schrieb Wolf an einem Vändchen Gedichte, das er "Schatten und Geheimnis" nennen wollte. Sie durfte Lore ihn in diesem seinem Heiligtum hören, wo er Arbeit vorstiegeln. Meistens raudete und morgens schon Mittagschlässchen von unbegrenzter Länge hielt. Denn er war in letzter Zeit oft sehr müde! Wenn sie an der Tür des Sanctuariums vorbei ging, trat sie leiser auf und hielt den Atem an. Nur Wolf nicht hören! — Beim Dämmern erschien Herta, den neuen Gast zu prüfen. Feierlich führte Lore Herta durch die Räume und sprach wie eine Bellede: "Hier ist es. Hier schreibt er seine Schatten- und Geheimnis-Gedichte." Weißt Du — was ich mir daraus mache, Lore", sprach Herta, etwas höhn im Lächeln. Lore war darob bestört.

Dann öffnete sie den Kasten, schlug ein paar Akkorde an und sprach: "Ich werde heute abend in völliger Dunkelheit spielen, auch ich habe Geheimnis und Schatten."

Nach dieser Kamee sie wieder in das hohe Gelehr. Blaue Mondstrahlen fielen durch die alten hohen Fenster, und in einer weichen, milchigen Nacht spielte Herta die Mondscheinsonate Beethovens, deren Auftang schon so manchem Auge Tränen entlockt, deren Scherzo dann stärkt und trostet und deren Finale wie zu ionischen Taten fortzieht. Wolf fühlte Lores Rücken über seine Haare gleiten. Er aber mochte ein grausames "Ps" — und als Herta geendet, rief er: "Oh, nochmals, das kann' ich zwangsläufig, hundertmal hören!"

Gefügig wiederholte sie das Werk, aber sie konnten an diesem Abend nicht die rechte Stimmung, Heiterkeit und kein Gesprächsthema mehr finden. Die große Stimme des Meisters singt noch in uns!" erklärte Wolf.

Endessen, von jenem Tage ab, war Lore wieder besser. Sie ließ die beiden allein in dem großen Gefäß, denn die Musik hörte nie auf, und sie erkannte daraus, daß Wolf wohl gesprochen und sie mit das Talent hörte, die Kunst zusammenführte.

"Ich weiß nicht, was meine kleine Frau hat", sagte eines Abends Wolf zu Herta, "sie führt fast alle Tage nach Frankfurt, und wenn ich sie frage, legt sie den Finger auf den Mund und sagt mir:

"Stille, eine Überraschung." Vielleicht läßt sie sich für mich von Max Schiller malen?" Es verfloss eine Zeit, in der Lore Hoffnung, Zweifel, Sorn, Nachgeben und alle Phasen der Eifersucht kannte. "Ich muß ihn ganz wieder gewinnen", dachte sie und sie hielt die Stunde für gekommen.

Eines Tages schrieb sie Herta, sie könne sie an diesem Abend nicht empfangen, sie sei leidend. Sie sagte Wolf nichts davon, der vor seinem Spiegel seine Person durch langausgesuchte Kostümation, Repräsentanz und prahl schauenden Smoking zu idealisieren suchte. Auch Parfüms verschmähte er nicht. Lore aber glitt leise, geschwindig, unhörbar in die hohe dunkle Halle der "Schatten und Geheimnis." Klapsenden Herzens, als ob sie eine schlechte Handlung begangen, gleitet sie an dem bewußten Schreibstisch vorüber, da sie über bestandene Papiere eine Jagdgesellschaft oder ein Reitwett laß.

Sie öffnet den Flügel und beginnt langsam und feierlich die klassischen Töne der Mondscheinsonate aus den schwarz-weißen Tasten herzogzaubern. Denn sie kommt sie zur Genüge, bis zum Überdruck, diese Mondscheinsonate. Monatelang ist sie in die Stadt gefahren, zum alten Professor Hohenstaufen, der am Moingau wohnt, und hat sie mit ihm einstudiert, während ihre Blicke sehnsüchtig in den kleinen Vorhang, der sich über dem noch älteren Blau hinausstreckt. Immer wieder hat sie nur dies einzige Stück wiederholt, das Herta mit so viel Fertigkeit, aber ohne Seele, spielte. Es galt, Wolf wiederzugeben und sie ertrug die Gewohnheiten des alten kleinen Professors mit dem Henri-Quatre-Vorhang, der schwere und Tabak auf die weißen Tasten seines Pianos und die weißen Finger seiner Schülerin fallen ließ, und die Bemerkungen der greisen Hausälterin, die den ganzen Geruch der Küche zwischen die heiligen Akkorde warf. Und dann hatte der gute Hohenstaufen zu ihr gesprochen: "Gnädige Frau, nun ist meine Kunst zu Ende und kann Sie nichts mehr lehren. Sie können nur das eine Stück, aber Sie spielen es besser, als selbst mein alter Lehrer, der selige Clementi —"

Und da zitterten die schmalen, biegungsfähigen Finger Lores. Sie spielte die Sonate so gut in dem kleinen Moingauzimmer. Wie wird sie sie jetzt spielen? —

Die Tür geht auf. Lore erschrickt und sagt sich zu recht. Wolf ist da. Sie muß ihre Rivalin übertrumpfen. Wird er sie ihr zu Füßen werfen, Gewissensbisse haben, woinen, ihr danken für die heroische Arbeit, die sie jetzt willigen übernommen? Er schafft sich zu ihr, wie ein Wolf in der Nacht und flüsterte die ihr unverständlichen Worte: "Siehe Herta, Du hast den Kopf nicht tief genug eingetaucht. Das Instrument klingt schlecht. Warte."

Hinter Lore her greift seine Hand. Er drückt auf einen Knopf. Unter ihren plötzlich wie gelähmten Händen haben sich, festen sich die Tasten von selbst und das Piano beginnt mit mechanischer Sicherheit die ersten sanften Takte der Mondscheinsonate. Und während Lore reinig in die mühseligen Hände ihre glühenden Wangen legt, läuft sie ihr Haar in den Nacken und flüstert: "Herta, ich liebe Dich!"

Lageskalender.

9. November.

1841: * König Eduard VII. von England in London († 1910). 1848: Der Politiker Robert Blum in der Brüderstraße zu Wien erschossen (* 1807). 1870: Die Boire-Armee zwingt den General v. d. Tann durch das Kreuz bei Culmiers zur Niedigung von Orléans. 1896: † der Theologe und Volkschriftsteller Emil Frommel in Plön (* 1828).

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburgscher Wochenblatt“.

Nr. 263.

Waldenburg, den 9. November 1918.

Bd. XXXV.

Der Schiffsflasweg.

Nomen von M. Birkner.

Nachdruck u. c. o.

7. Fortsetzung.

"Doch, mein gnädiges Fräulein. Ich habe Ihnen sagen Vaterrechte und Vaterpflichten meinem jüngeren Bruder gegenüber und hätte es unter allen Umständen verhindern müssen, daß er Ihnen mit seinem Leichtsinn lästig fiel. Vielleicht bezeichnen Sie sein Verhalten auch mit schärferen Ausdrücken. Aber es ist tatsächlich nur Leichtsinn bei ihm. Er ist nicht gewöhnt, daß ihm das Leben etwas versagt, und was ihn reizt, möchte er haben. Ich will ihn gewiß nicht entschuldigen und habe ihm meine Meinung gründlich gesagt. Nur milde will ich Sie stimmen. Er hat mir versprochen, Ihnen nie wieder zu nahe zu treten, und sein Wort hat er noch immer gehalten. Auch hat er eingesehen, daß er nicht recht gehandelt hat. Ich bitte Sie inständig, vergessen Sie seine Unart und verzeihen Sie ihm, damit ich seine Freiheiten nicht vor Ihnen ertröten muß."

Ihre Augen blüten groß und leuchtend in die seinen.

"Ich danke Ihnen, daß Sie so ritterlich für mich eingetreten sind, und weil Sie es getan haben, will ich zu vergessen suchen, daß mich Ihr Herr Bruder beleidigt hat. Ich war in Bedrängnis, ob ich meiner Herrin von dieser Angelegenheit Mitteilung machen sollte. Wenn ich jedoch sicher sein darf, von Ihrem Herrn Bruder nicht mehr behelligt zu werden, dann will ich davon Abstand nehmen."

"Sie dürfen sicher sein, mein gnädiges Fräulein!"

Freda neigte das Haupt.

"Ich danke Ihnen — und damit lassen Sie, bitte, diese Angelegenheit begraben sein."

Er verneigte sich. Und dann fragte er ottig:

"Darf ich Ihnen ein Weilchen Gesellschaft leisten und Sie dann zur Gräfin Dorla zurückbegleiten, oder ziehen Sie es vor, allein zu sein?"

Ein liebes, reizendes Lächeln umspielte ihren Mund.

Gerhard Ruden gegenüber hatte Freda nicht das Gefühl, als müsse sie auf ihrer Hut sein. Ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm erfüllte ihr Herz.

"Wenn Sie nichts Besseres vorhaben, gestatte ich Ihnen gern, mir Gesellschaft zu leisten."

Er verneigte sich dankend und trat neben sie an die Reling. Er plauderten sie im leichten Gesellschaftston. Aber bald nahm das Gespräch einen anderen Verlauf. Sie kamen auf tiefsinnige Themen und erkannten, daß sie eine ähnliche Weltanschauung hatten und mit ihren Gedanken und Gefühlen nicht auf der Oberfläche hasten blieben.

Schnell verging ihnen dabei die Zeit, und plötzlich schaute Freda nach einem Blick auf ihr Uhrarmband zusammen.

"Es ist die höchste Zeit, daß ich mich der Frau Gräfin zur Verfügung stelle", sagte sie und schritt davon.

Er blieb an ihrer Seite.

"Ich glaube nicht, daß die Gräfin Dorla eine strenge Herrin ist", sagte er lächelnd.

"O nein, sie ist im Gegenteil sehr gütig. Aber Pflichten, die man übernommen hat, darf man nicht vernachlässigen."

"Ganz gewiß nicht. Es gefällt mir von Ihnen, daß Sie es damit so ernst nehmen."

Er sah mit einem weichen, sinnenden Ausdruck in ihr Gesicht. Sie bemerkte es. Da war ihr so wohl und so froh ums Herz, ohne daß sie gewußt hätte, warum.

Von diesem Tage an trafen sie sich fast täglich um die Mittagszeit an derselben Stelle.

Am nächsten Abend fand der Ball statt. Gestopzt wurde auf Deck unter dem sternbesetzten freien Himmel. Und es herrschte eine sehr lustige Stimmung. Allerlei kleine Flirts und heimliche Beziehungen wurden unter den schmeichelnden Klängen der Schiffskapelle angespannt. Viktor Ruden war in seinem richtigen Element. Der Adelscha und seine Gemahlin sahen dem Treiben inmitten ihres Gefolges eine Weile zu. Dann verschwanden zuerst die Fürstin und ihre Damen und Dienerinnen. Der Fürst blieb noch eine halbe Stunde und plauderte mit Gerhard Ruden, der nicht am Tanz teilnahm.

Freda stand hinter dem Sessel ihrer Herrin und wurde immer wieder zum Tanz geholt. Sie wollte erst nicht tanzen, aber die Gräfin redete ihr zu, und schließlich erschuf sie die Tanzlust. Aber sie war immer in Sorge, Viktor Ruden könne sie zum Tanz auffordern. Sie hätte ihn abweisen müssen. Er schien das zu ahnen und hielt sich fern.

Der Ball endete ziemlich spät, und man beschloß ihn mit allseitiger Befriedigung.

Am nächsten Tage, als Gerhard und Freda nach Tisch an der bewußten Stelle zusammentrafen, plauderten sie erst vom Ball, aber dann kamen sie unmerklich wieder auf ernstere und gehaltvollere Themen.

Gerhard verstand es durch seine Art, Fredas Vertrauen ganz zu gewinnen. Dazu kam, daß Freda die Überzeugung hatte, daß sie nach wenigen Tagen, sobald der Dampfer im Hafen von Kalkutta einlief und sie mit der Gräfin das Schiff verließ, Gerhard Ruden völlig und für immer aus dem Gesicht verlieren würde. Das machte sie mitteilsamer, als es sonst in ihrer Art lag.

Er verstand es aber auch, ihr alle Scheu zu nehmen. So kam es, daß sie ihm mancherlei aus ihrem Leben erzählte. Er wußte bald, wie es gekommen war, daß sie sich in abhängige Stellung begeben mußte.

Nur von ihrem Bruder sprach sie ihm nicht. Von dessen Dasein wußte niemand etwas als ihre Herrin, auf deren Stillschweigen sie unbedingt rechnen konnte.

Gerhard Ruden sprach wenig über sich. Nur das erzählte er, daß er seine Mutter schon vor zehn, seinen Vater vor drei Jahren verloren hatte und seit dem Tode des letzteren die Leitung der Geschäfte seines Hauses übernommen habe, während sein Bruder Offizier geworden sei. Auch daß er noch eine junge Schwester besaß, die Eva hieß und zwanzig Jahre alt war, sagte er ihr, und seine Stimme klang dabei weich und warm. Er mußte diese Schwester herzlich lieben. Sie lebte sonst mit ihm zusammen und war unter Obhut einer Ehrendame, die dem Haushalt vorstand, zurückgeblieben. Dass sie eine Villa bewohnten, die am Rhein lag, und daß daheim viel Pflichten auf ihm lasteten und er angestrengt tätig sein mußte, entnahm sie flüchtigen Aufmerkungen. Welcher Art diese Pflichten seien, erfuhr sie nicht. Aber sie hätte bei alledem das unsklärer Gefühl, als müsse das Wohl und Wehe dieser Menschen von ihm abhängen.

Freda genoß die wenigen Stunden, die sie in Gerhard Rudens ausschließlicher Gesellschaft erleben durfte, als etwas Köstliches, Wunderbares, wie etwas, das nie im Leben wiederkehrt und das sie in ihrer Erinnerung wie einen kostlichen Schatz bergen mußte; und sie wußte schon jetzt, daß diese Trennung ihr eine Wunde schlagen würde.

Die Gräfin bemerkte sehr wohl, daß Gerhard Ruden sich ritterlich um ihre junge Sekretärin mührte, und ebenso fiel ihr auf, daß Viktor Ruden ihr jetzt reservierter und formeller begannete.

Eines Tages sagte sie daher lächelnd zu Freda:

„Mir scheint, Sie haben Lieutenant Ruben belehrt, daß er Ihnen in einer anderen Weise zu begegnen hat, als er im Anfang für gut hielt. Es ist jetzt tatsächlich nichts an seinem Verhalten Ihnen gegenüber auszusehen.“

Freda atmete tief auf und lächelte.

„Ja — gottlob hat er sich eines Besseren besonnen, Frau Gräfin.“

„Das ist mir lieb. Die beiden Herren sind doch so nette, anregende Gesellschaft, daß es mir leid getan hätte, sie meiden zu müssen. Es ist übrigens schade, daß die Herren Indien schon besucht haben. Ich könnte es mir sehr nett vorstellen, in ihrer Gesellschaft zu reisen.“

Freda hätte das freilich auch sehr fein gefunden. Gerhard Rudens Gesellschaft wäre ihr sehr angenehm gewesen. Aber sie sprach es nicht aus.

Und während sie mit ihrer Herrin weiterplauderte, dachte sie doch wieder: Es ist gut, daß ich mich bald von Gerhard Ruden trennen muß. Meiner Herzensruhe wäre ein längeres Beisammensein mit ihm sehr wenig zuträglich.

Dass ihre Herzensruhe schon jetzt sehr ernstlich gefährdet war, wollte sie sich nicht eingestehen.

Auch Gerhard Ruden merkte mehr und mehr, daß Freda von Waldau von seinem Herzen Besitz ergriffen hatte, und daß er dem holden Zauber, den ihre Persönlichkeit auf ihn ausstrahlte, mit der Zeitrettungslos verfallen würde, wenn er weiter in ihrer Nähe blieb.

Am Tage vor der Ankunft des Dampfers in Kalkutta legte er sich offen die Frage vor, wie weit sein Herz von Fredas Persönlichkeit gesangenommen war.

Sie ist unbedingt eine der Frauen, denen man selten im Leben begegnet und die man festhalten sollte, sagte er sich. Aber er war noch nicht mit seinen Gefühlen ganz ins klare gekommen und meinte, sich erst ernstlich prüfen zu müssen. Er wollte erst sehen, wie er die Trennung von ihr überstand. Die Trennung sollte ein Prüfstein sein für seine Gefühle. Vergaß er sie nicht, behielten seine Empfindungen für sie die gleiche Stärke und Tiefe, wenn er sie nicht mehr täglich sah — dann wollte er sie wiedersehen. Er würde sie zu finden wissen. Und — dann sollte sie entscheiden, ob sie einander mehr werden wollten. Was dann sein würde, das malte er sich noch nicht aus. Er wollte nicht daran denken, um seine Ruhe und seinen klaren Kopf nicht zu verlieren. Aber er bat die Gräfin Dorlaga um ihre ständige Adresse.

„Danit ich später bei Ihnen anfragen kann, gnädigste Gräfin, wie Ihnen Indien gefallen hat und ob Sie wohl und munter von Ihrer Reise zurückgelehrt sind“, sagte er.

Die Gräfin gab sie ihm mit freundlicher Bereitwilligkeit.

„Es wird mich freuen, Herr Ruden, in Zukunft zuwenden von Ihnen zu hören.“

Viktor Ruden hatte sich inzwischen mit einer reizenden jungen Witwe, einer Belgierin, getrostet, die das Trauerjahr um einen ältlichen, ungeliebten Mann fern der Heimat in ungebundenen Lebensfreude auf Reisen verbrachte und einem kleinen Flirt mit dem flotten Lieutenant nicht abgeneigt war. Viktor machte ihr auf Leben und Tod den Hof.

Er merkte sehr wohl, daß Gerhard sich inzwischen sehr viel mit Freda von Waldau beschäftigt hatte und daß diese sich seinem Bruder gegenüber nicht so schroff ablehnend verhielt wie gegen ihn. Aber er sagte nichts darüber und lachte nur hinter Gerhard her, wenn er sich nach Tisch sehr eilig von ihm verabschiedete.

„Mein großer Bruder scheint doch diesmal ernstlicher Feuer gefangen zu haben, als er wohl selbst merkt. Lassen wir ihm das Vergnügen.“

Einen leisen Stachel hatte er freilich immer noch in seiner Brust, daß er bei Freda so gänzlich abgefallen war. Seiner Eitelkeit war dadurch eine Wunde geschlagen worden. Aber er war doch bei allem Leichtfumm im Grunde ein guter, anständiger Charakter und fand sich auf seine Weise mit diesem Misserfolg ab.

Auch an dem letzten Tage der gemeinsamen Reise trafen Gerhard und Freda nach Tisch zusammen. Sie waren beide etwas stiller und nicht so lebhaft als sonst. Wohl tauschten sie Worte, aber ihre Gedanken schweiften ab. Und es war, als vermieden beide, ein ernstes Thema anzuschlagen.

Endlich, nach einer kleinen Pause, sagte Gerhard halblaut:

„Also morgen um diese Zeit wird schon ein Stück Meer zwischen uns liegen. Sie werden in Kalkutta zu Mittag speisen, und ich auf diesem Dampfer.“

Sie sah mit starren Augen über das Wasser.

„Ja, so wird es sein“, sagte sie tonlos.

Gräfin Dorlaga meinte, Sie würden zunächst einige Tage in Kalkutta bleiben, ehe Sie Ihre Reise nach Lucknow fortsetzen.“

„Wenn meine Herrin bei ihrem Plane bleibt, wird es so sein. Aber es kommt darauf an, wie es ihr in Kalkutta gefällt.“

„Sie werden viel Neues und Schönes zu sehen bekommen, mein gnädiges Fräulein.“

Ihre Lippen zuckten leise.

„Ich freue mich darauf“, sagte sie, aber ihre Augen leuchteten dabei nicht auf.

„Schade, daß wir Indien schon besucht und keine Zeit mehr haben — sonst hätte ich die Grä-

fin gefragt, ob wir uns Ihnen anschließen dürfen.“

Freda legte die Hände zusammen und lehnte sich in den Sessel zurück, in dem sie Platz genommen hatte.

„Frau Gräfin bedauert es ebenfalls. Sie sprach davon“, erwiderte sie.

Er beugte sich vor und sah sie forschend an.

„Und Sie? Bedauern Sie es auch ein wenig, daß wir uns nicht zusammen an den Wundern Indiens erfreuen können?“

Es lag ein atemloses Forschen und Fragen in seinen Augen. Das war einer jener Augenblicke, die über Menschenleidenschaft entscheiden. Hätte Freda ihm jetzt offen gezeigt, wie es in ihrem Herzen ausfah, wie sehr sie sich vor der Trennung vor ihm fürchtete, dann hätte er es vielleicht nicht vermocht, sich selbst im Raum zu halten. Aber sie wußte, daß sie stark sein mußte, daß sie sich nicht mit einem Wort oder Blick verraten durfte. Ihr mädchenhafter Stolz gab ihr Kraft, sich zu beherrschen. Und damit gab sie ihm selbst seine Ruhe wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Klavierspiel in der Nacht.

Novelle von Alfred Friedmann.

Am Rhein ragt eine neue Burg, an der Erpelrei, gegenüber vom stolzen Haus Fürstenberg der Gebrüder Carraciola aus altem italienischen Geschlecht.

In die neue Burg führte Wolf von Echans seine junge Gattin Lore. Er schloß sich mit ihr ein, sah niemand. Sie liebten sich, bestiegen die Rei, saßen die Schiffe rheinauf, rheinab ziehen, saßen einmal in Untel, in Godesberg, in Königswinter, mieden Bonn aus Furcht vor Bekanntheit, Wolf ging auf die Jagd, fuhr auf dem Wasser und sie waren einsam glücklich.

Da begegneten sie drüben in Fürstenberg Herta von Stolzenheim, einer Jugendfreundin Lore's, die einen älteren, gütigen Herrn geheirathet hatte. Sofort erkundeten sich Wolf und Herta als von derselben Stasse. Ihr erster Händedruck vereinte sie. Herta hatte mit ihrem Manne mehrere Jahre in Paris gelebt und übertraf die kindliche Lore an Lebensweisheit und Battistischen. Ihre Blüten waren durchsichtig, wie ihre Rosenrot. Zwischen ihr und Wolf entwickelte sich sofort ein gewagtes Spiel; sie spielten Lavan Tennis und hazardierten ums Glück. Lore gefiel das nicht, noch weniger, wenn die einzige Klosterfreundin von ihrem alten Manne sprach. Der geriet wahrlich ins Kindische. Wer sie hatte ihn doch genommen und er bot ihr ein reiches Leben ohne Sorgen für heut- und Zukunft. Sie mußte kein Herz haben. Wolf sprach Lore offen, wie sie stets war, ihre Eifersucht gegen Wolf aus. Der küßte sie, wie nur er zu küsself wußte und lachte sie aus.

Deshalb läßt Du Dich unglücklich. Das macht mich lachen. Ich fühle für Herta, wie für eine Schwester. Nichts anderes. Ich schwör es Dir, Löchen. Und weißt Du, warum ich zu ihr hinüberfahre? Sie spielt so ausgezeichnet Klavier. Ich wußte gar nicht, wie sehr ich Muß sie lieben. Ich